

# Ueber die Behandlung dramatischer Gedichte in der Volksschule [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **3 (1863)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675390>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schaffung einer schnellen, kurzen und zugleich sehr deutlichen Schrift berücksichtigt werden müssen, ist so herrlich durchgeführt, daß man vor dem ganzen harmonischen Gebäude ehrfurchtsvoll stehen bleiben muß. Seine Stenographie ist kurz, geläufig, deutlich und zuverlässig zugleich und verdient entschieden den Vorzug vor der Gabelsberger'schen, deren Kürze größtentheils auf ihrer Unzuverlässigkeit beruht. Abgesehen von der Zweckmäßigkeit, ja Unentbehrlichkeit der Stenographie, übt dieselbe durch ihre eigenthümliche Schönheit einen eigenen Reiz, der sich bei Jedem kund geben wird, welcher auch nur die allerersten Grundzüge derselben kennt, und ich rechne mir es zur besondern Ehre, jeden Lehrer zum Selbststudium der Stenographie einzuladen; gewiß wird keiner die dazu verwendete Mühe bereuen. Das beste, vollständigste Lehrmittel ist — durch Vater Stolze selbst empfohlen — das von Konrad Däniker, Lehrer der Stenographie in Zürich, bei dem Verfasser selbst zu beziehen.

Was endlich die Einführung einer Stenographie in die Schule betrifft, so darf feck behauptet werden, daß damit ein Fortschritt von unendlicher Tragweite angebahnt würde und daß diesem Fortschritt gar nichts weiteres entgegensteht, als die Unkenntniß der Stenographie von Seite der Lehrer. Denn — und damit wollen wir diesen Punkt, den eigentlichen Kern Ihrer letzten Korrespondenz, kurz beantworten und abschließen — wenn die Lehrer mit dem eigentlichen Wesen der Stolze'schen Stenographie vertraut sind, wenn wir einmal die sämtliche Lehrerschaft unter unserer Fahne haben, so ist auch gar keine Schwierigkeit mehr vorhanden zur Uebertragung auf die Schule, weil — kurz gesagt — die ganze, so schwer scheinende Sache im Grund außerordentlich leicht ist. H. J.

---

## Ueber die Behandlung dramatischer Gedichte in der Volksschule.

(Fortsetzung.)

Vor Allem aus muß das Lesen durch den Geschichtsunterricht vorbereitet sein; dann handelt es sich um die Ausscheidung dessen, was für die Schüler paßt, wofern man nicht im Lesebuch einen dienlichen Auszug (z. B. Eberhardt IV. Theil hat. Denn bekanntlich hat Schiller

hier nicht für Kinder geschrieben, und deßhalb müssen Scenen, worin Rudenz und Bertha auftreten, nothwendig ganz übergangen und andere theilweise vereinfacht werden. Nun hat man beim Lesen und Durchsprechen beständig Rücksicht zu nehmen auf die im Plane liegenden verschiedenen Uebungen und dabei die Aufmerksamkeit hinzulenken etwa auf folgende wesentliche Punkte:

1) Im „Wilhelm Tell“ haben wir nicht eigentliche Geschichte, sondern bloß ein auf geschichtlicher Grundlage ruhendes, auf Bühneneffekt berechnetes Kunstprodukt, das aber freilich uns die dramatische Dichtkunst in ihrer höchsten Vollendung zeigt.

2) Bei Vertheilung des Stoffes in fünf Akte ist die Idee des Gedichts, Befreiung der Waldstätte vom österreichischen Joch, meisterhaft durchgeführt, und so sehr auch einzelne Hauptbegebenheiten unsere Aufmerksamkeit fesseln, so stehen sie doch sämmtlich mit dem Ganzen in innigster Beziehung.

3) Die Schilderung der Schweizernatur und die Zeichnungen verschiedener Lokalitäten erscheinen so treu, als ob sie auf eigener Anschauung beruhten; ja durchgehends erhöht kunstvolle Verwebung herrlicher Lokalschilderungen mit den einzelnen Auftritten die zauberische Wirkung des Stückes. Wie ergiebt sich z. B. aus der eigenthümlichen Natur des Landes das zähe Festhalten am Althergebrachten („Nicht tragen sie erzwungne Neuerung“) und ist der Grund der frommen Genügsamkeit, der Vaterlandsliebe, des Muthes und der Entschlossenheit.

4) Die Hauptwirkung des Dramas beruht aber auf der Gewalt der Sprache, welche stets klar, schwungvoll und mit zahlreichen höchst wichtigen Sätzen, allgemeinen Wahrheiten und Sentenzen gewürzt ist. Inhaltreiche Aussprüche mit lakonischer Kürze, wie „Zeit bringt Rath“, „der Starke steht am mächtigsten allein“ u. s. w. finden sich in jeder Scene.

5) Besondere Beachtung verdienen endlich die unübertrefflichen Charakterzeichnungen. Mit welcher Bestimmtheit und Treue werden die verschiedenen Personen bis in die feinsten Züge charakterisirt! Welcher auffallende Unterschied herrscht z. B. schon zwischen dem jugendlich raschen Arnold von Melchthal, dem besonnenen thatkräftigen Stauffacher und dem ängstlich besorgten Walter Fürst, die doch auf

den ersten Blick Eine Seele zu sein scheinen! Welche freundliche Erscheinung bietet der edle Theil des Landesadels, repräsentirt durch Attinghausen, im Gegensatz zu den freiheitsfeindlichen, österreichischen Bögten: Wolfenschieß, Landenberg und Geßler! Wie ist so mancher Umstand darauf berechnet, den Tell als edeln Mann der That darzustellen, dessen patriotische und religiöse Gesinnung allen Andern als Muster erscheint! Wird nicht seine Handlungsweise beim Apfelschuß und in der hohlen Gasse gerade durch die tyrannische Härte Geßlers vollständig motivirt? Wer findet nicht in Gertrud, der Urheberin des Schweizerbundes, jene heroischen Frauen repräsentirt, die gleich Amazonen bereit sind, für die höchsten Güter des Landes in Kampf zu ziehen, während in Hedwig die zarte Weiblichkeit mit den stillen häuslichen Tugenden gezeichnet ist. Welch ein treues Bild von friedlicher Landsgemeinde haben wir im Grütlichswur, wo die Vertreter der verschiedenen Volksschichten von Einem Sinne geleitet, die geerbten Rechte und Freiheiten zu conserviren und vor fremder Gewalt zu schützen beschließen und wobei ein würdiger Pfarrer zum feierlichen Schluß der Scene in Gebetsstimmung den Bundeseid leisten läßt! („Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern“ &c) Fromme Scheu vor Pflichtverletzung und kindliche Gottesfurcht zeigt sich in allen Handlungen, lähmt aber keineswegs die Thatkraft, sondern giebt gerade den nöthigen Muth zu den kühnsten Unternehmungen. (Baumgartens Rettung. Auftreten gegen Oesterreich.)

Es muß natürlich den Schülern gestattet werden, schon während des Lesens und Besprechens einige Notizen zu sammeln, damit je-  
weilen am Ende einer Scene die fähigern im Stande sind, über den Inhalt kurz Bericht zu geben. Von besonders wohlthätiger Wirkung wird es sein, wenn der Lehrer je nach Abschluß eines ganzen Aufzugs einen zusammenhängenden Ueberblick giebt, wie z. B. über den ersten Akt etwa auf folgende Weise: Mit dem harmonischen Geläute der Glocken und der ergreifenden Melodie des Kuhreihens beginnt das Stück. Es folgen herrliche Lieder, in welchen das tiefe Gemüths-  
leben der Hirten wie der Alpjäger ausgesprochen wird. In dem Gespräch zwischen Jäger, Fischer und Hirt ist wohl jedes Wort der Natur und dem Leben abgelauscht; es ist Erweiterung der Idylle, welche mit Gesang begonnen. Allein die idyllische Stimmung wird

zerstört durch die Angst des fliehenden Baumgarten, gerade wie das harmlose Leben der Schweizer durch die österreichischen Vögte gestört wurde. Die Noth des Landes kommt zur Sprache und die Scenerie wechselt (Donner, Rauschen). Ländersucht, Willkür und Unsittlichkeit der Landvögte haben das stille Glück aus den Thälern verscheucht und das Volk zum Aeußersten, zur Nothwehr getrieben. Während nach alter Sitte die Vögte nur kamen, um Blutschuld zu richten, nehmen sie jetzt bleibende Wohnsitze und erbauen ihre Tving-Burgen auf freiem Schweizerboden. Härte und Grausamkeit wird oft an ganz Unschuldigen verübt. (Hirt und Fischer am See. Vater Melchthal.) In Geßlers Befehl, dem österreichischen Hute kaiserliche Ehre zu erweisen, erreicht verletzender Uebermuth und gewissenlose Tyrannei den höchsten Grad, und daher bildet auch dieser unvernünftige Befehl den Knotenpunkt des ganzen Dramas. Wenn aber das Volk gegen solche Gewaltmaßregeln sich anfangs ruhig verhält, so ist nicht etwa an Erschlaffung des Selbstgefühls zu denken, sondern es ist dieß eben ein Zeichen seines gesunden Sinnes und die sittliche Wirkung seines wohlgeordneten Gemeinwesens, in Folge dessen man bisher bloß auf gesetzlichem Wege seinen Willen kund zu geben gewohnt war. Je aufreizender die Maßregeln der Vögte, desto ruhiger und vorsichtiger das Verhalten des Volks, weil sogleich die hinterlistige Absicht errathen wurde. („Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten“ u.) In dieser beklagenswerthen Lage des Landes giebt dann die muthige Frau des Stauffacher die Anregung zum Grütlibunde, indem sie den Mann zu kühner Unternehmung anfeuert. Sie hat keine Kinder zu pflegen und findet daher wohl Anlaß, in dieser Zeit des Druckes ihren Blick über den engen Kreis des Hauses hinaus auf das Wohl des ganzen Landes zu richten, um so mehr, als sie schon in der Jugend beim Spinnen „in den langen Nächten manch' kluges Wort vernommen“ und dabei gelernt hat, ihr Herz nicht allzusehr an zeitlich Gut zu hängen. Schon am Schluß der 1. Scene nährt der Dichter die Hoffnung auf baldige Erlösung von dem schweren Joche, indem er den Fischer bedeutungsvoll ausrufen läßt: „Wann wird der Retter kommen diesem Land?“ als eben Tell, ein Helfer in der Noth, erschienen ist, und nun zeigt er in Stauffachers Abschied von seiner heldenmüthigen Frau den ersten Schritt zum großen Unternehmen;

dann führt er uns in der 4. Scene zu den drei Ehrenmännern: Walther Fürst, Stauffacher und Melchthal, welche in ihrer Altersverschiedenheit die drei Altersstufen des ganzen Volkes repräsentiren, in würdiger Weise die Mittel zur Befreiung des Vaterlandes besprechen und den Grütlibund vorbereiten durch ihr Bündniß: „Und so, wie wir drei Männer jetzt unter uns die Hände zusammenflechten, redlich ohne Falsch, so wollen wir drei Länder auch zu Schutz und Trutz zusammenstehn auf Tod und Leben.“ (Schluß folgt.)

---

### Aus der Mathematik.

2. Aufgabe. Auf einer Wiese von 960 Fuß Länge und 120 Breite liegt der Schnee 3 Fuß hoch. Wie viele Saum Wasser giebt diese Schneemasse, wenn angenommen werden kann, daß der Schnee durchschnittlich 24 mal mehr Raum einnehme als das Wasser?

---

### Mittheilungen.

(Korrespondenz). Nr. 51 der schweiz. Lehrerzeitung vom vorigen Jahrgang brachte eine warme Anerkennung der edlen Bestrebungen, welche sich in den „Bildungsquellen“, herausgegeben in Verbindung mit mehreren Lehrern und Geistlichen von Feterabend in Kreuzlingen, kund geben und empfiehlt dann ihre weitere Verbreitung. Wir sind weit davon entfernt, die Verdienste jenes gemeinnützigen Mannes um die weitere Fortbildung der Jugend etwa schmälern zu wollen; indessen entwischt ihm unter den vermuthlich zahlreichen Einsendungen hie und da auch etwas, das für die Jugend keineswegs paßt, wie z. B. der Artikel „Achtung vor der Gebrechlichkeit des Alters,“ Seite 193 im vorigen Jahrgang, unter Anderem bereist. Dort steht nämlich wörtlich:

„Es giebt der alten Leute viele, die da meinen, der Sinn für die Religion nehme von Tag zu Tag immer ab; die Menschheit sei jetzt ungesitteter und verdorbener als früher, weil das, was sie vermöge eines verfinsterten Unterrichts für Religion hielten, weil der sogenannte viel im Munde geführte Glaube der Väter, das heißt der Glaube, den man noch immer glauben soll, weil